

REZENSIONEN

Ariane Brensell und Andrea Lutz-Kluge (Hg.)

Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken

ANICA WALDENDORF

Der von *Ariane Brensell* und *Andrea Lutz-Kluge* herausgegebene Sammelband schafft einen Überblick über partizipative Forschung und wie sie emanzipatorisch eingesetzt werden kann. Empirische Beispiele illustrieren, in welchen diversen Kontexten partizipatorische Ansätze eingesetzt werden. Außerdem zeigen sie auf, welche Schwierigkeiten im Forschungsprozess auftauchen und wie diese überwunden werden können.

In der Einleitung setzen Brensell und Lutz-Kluge den Rahmen, indem sie die Grundhaltung der partizipativen Forschung erklären und deren Verknüpfung zu Emanzipation aufzeigen. Der Kerngedanke ist, dass partizipative Forschung „nicht *über* Menschen, sondern *mit* Menschen“ (8) geschieht und zu Veränderung von gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebenssituationen anregt. Dabei ist es wichtig, strukturelle Machtverhältnisse in Frage zu stellen und die eigene Position zu reflektieren. Indem subjektive Erfahrungen erforscht und festgehalten werden, können Ansätze zur Veränderung identifiziert und Emanzipationsprozesse angeregt werden. Im Zusammenhang hiermit warnen die Herausgeberinnen vor einer oberflächlichen Partizipation, welche sie „Alibi- und Pseudo-Partizipation“ (11) nennen, deren Emanzipationspotential letztendlich beschränkt bleibt.

Nivedita Prasad gibt eine ausführliche Einführung in (feministische) partizipatorische Aktionsforschung ((F)PAR), beginnend mit einem kurzen historischen Überblick über deren Entwicklung. Anschließend wird erläutert, was die einzelnen Begriffe der (F)PAR bedeuten. Zwei empirische (F)PAR-Projekte werden reflektiert, um die verschiedenen Rollen, die ein*e Forschungsinitiator*in einnimmt, zu verdeutlichen, und um Herausforderungen zu diskutieren, denen mensch sich gegenüber sieht. *Lilli Böwe* und *Monika Nürnberger* stellen ein Photovoice-Projekt in Berlin vor. Besucher*innen eines Frauentreffs in der Kurfürstenstraße wurden eingeladen, ihre Lebenssituation durch Fotografie darzustellen. Ziel des Projekts war es, die Besucher*innen des Frauentreffs zu Wort kommen zu lassen. Die Ergebnisse der Forschung wurden in einem Buch sowie einer Wanderausstellung festgehalten und somit öffentlich zugänglich gemacht. Nicht nur die Teilnehmer*innen profitierten von diesem Projekt, sondern auch die Mitarbeiterinnen des Frauentreffs und der Frauentreff selbst.

Erik Meyer und *Arn Sauer* zeigen auf, wie partizipative Forschung genutzt werden kann, um die Lebenslagen von jungen trans*-Menschen zu erforschen. Sie arbeiten die verschiedenen Stufen von Partizipation heraus, indem sie auf bisherige Forschungen mit trans*-Menschen zurückgreifen und ihren community-based approach im Rahmen partizipativer Forschung darstellen. Bei der Reflexion des partizipativen Ansatzes betonen sie, dass die Einladung zur Partizipation alleine nicht ausreiche, da beispielsweise zeitliche Beschränkungen eine umfassende Teilnahme erschweren können.

Brensell bietet Einblicke in die partizipative Traumaforschung. Sie kritisiert die bestehende Traumaforschung, die auf einem biomedizinischen Verständnis und einem objektivierenden Ansatz beruhe und der subjektiven Perspektive zu wenig Gewicht beimesse. Brensell reflektiert ihr partizipatives Forschungsprojekt, das herausarbeitete, wie erlebte (sexualisierte) Gewalt bearbeitet werden kann. Durchgeführt wurde die Forschung zusammen mit Fachberatungsstellen des Bundesverbands Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe (bff) und Frauen, die Gewalt erfahren haben. Alle sechs Forschungsetappen werden detailliert beschrieben.

Um den Wissenslücken in Bezug auf die Gesundheit von nicht-heterosexuellen Frauen* entgegenzusteuern, führte *Gabriele Dennert* eine partizipative Bedarfserhebung durch. Im Zuge dessen wurde ein Expert*innenkreis gegründet. Dieser wurde in der Konzipierung der Forschung miteinbezogen und hatte auch Entscheidungsmacht: „Der Expert_innenkreis und die Studienleitung bestimmten zunächst gemeinsam die zentrale Ausrichtung des ‚Group Concept Mapping‘ und entwickelten die Frage für das Brainstorming.“ (102) Die Mixed Methods-Herangehensweise eines Group Concept Mapping wurde eingesetzt, um zuerst Ideen zu sammeln und anschließend zu strukturieren. In der abschließenden Reflexion über das methodische Vorgehen wird vor allem der benötigte Zeitaufwand zur Partizipation kritisch betrachtet.

Michelle Fine und *Maria Elena Torre* geben eine detaillierte Beschreibung der Partizipativen Aktionsforschung, die sie mit Gefängnisinsassinnen in den USA durchgeführt haben. Sie beschreiben, wie sie mit den Unterschieden umgehen, die zwischen den beteiligten Personen bestehen. Es werden auch die emotionalen Aspekte des Forschungsprozesses reflektiert. Die Ergebnisse der Studie wurden in vielfältigen Formen für verschiedene Zielgruppen präsentiert – so wurde die Aktionsorientierung nicht aus den Augen verloren. Bei der Reflexion über den Forschungsprozess erinnern sie andere Forschende daran, „Privileg und Macht innerhalb der Gruppe kontinuierlich zu hinterfragen“ (131f.).

Aus der Kritik an der fehlenden Entwicklung geeigneter Methoden, die fruchtbar in partizipativer Forschung eingesetzt werden können, plädieren *Sandra Köstler* und *Lutz-Kluge* für den Einsatz von ästhetischen Methoden. Diese können in verschiedenen Schritten des Forschungsprozesses eingesetzt werden, nicht nur bei der Datengenerierung. Drei ästhetische Methoden werden präsentiert: Handarbeit, Fotografie und Gehen. Jede dieser Methoden erfordert Flexibilität, um sich an die Bedürf-

nisse und Wünsche der Teilnehmenden anzupassen. Die Autorinnen argumentieren, dass die Stärke von ästhetischen Methoden in der Fähigkeit liegt, Unterschiede zu überbrücken und eine gemeinsame Basis zu schaffen. Darüber hinaus geben sie den Teilnehmenden viel Entscheidungs- und Steuerungsmacht, ohne dass sie Kenntnisse über die spezifische Forschungsmethode haben müssen.

Thomas Schlingmann wirft einen kritischen Blick auf partizipative Forschung: Er argumentiert, dass Partizipation allein nicht ausreicht. Forschungsprojekte, die einen partizipativen Ansatz verwenden, können eine emanzipatorische Wirkung haben, jedoch nur innerhalb eines bestimmten lokalen Kontextes und nicht auf einer Makroebene. Er weist darauf hin, dass das Verständnis von Wissenschaft einer Auflösung der Dichotomie der Forschenden und Beforschten im Wege steht. Zudem kritisiert Schlingmann Forschungsprojekte, die lediglich Partizipation nennen, aber nicht betreiben. Um diese Diskrepanz zu überwinden, muss partizipative Forschung die Perspektiven der Betroffenen, der Praktizierenden und der Forschenden verbinden. Ein geeigneter Ansatz hierfür ist die betroffenenkontrollierte Forschung.

Insgesamt bietet der Sammelband einen ausführlichen und gelungenen Überblick über partizipative Forschung. Mittels der Beschreibung der Geschichte der partizipativen Aktionsforschung und anhand verschiedener empirischer Beispiele werden Leser*innen angeregt, selbst partizipativ zu forschen. Ihnen werden hierbei wertvolle Reflexionen, Einblicke und Hinweise mit auf den Weg gegeben. Die Vielseitigkeit und das Emanzipationspotenzial des Ansatzes werden aufgezeigt und inspirieren Leser*innen somit, selbst kreativ zu werden.

Ariane Brensell, Andrea Lutz-Kluge (Hg.), 2020: Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. 175 S., ISBN 978-3-8474-2095-8.

Iwona Dadej

Beruf und Berufung transnational. Deutsche und polnische Akademikerinnen in der Zwischenkriegszeit

BARBARA DEGEN

„Der vergleichende Ansatz, der die beiden national orientierten Historiografien aus der nachbarschaftlichen, dennoch fremden Perspektive betrachten lässt, erweist sich als genauso abenteuerlich und erkenntnisreich wie halsbrecherisch“, schreibt *Iwona Dadej* auf den ersten Seiten (15) und macht damit auf ihr Buch neugierig. Die Zwischenkriegszeiten von 1919 bis 1939 sind für die demokratische Entwicklung in Deutschland wie in Polen zentral. Dadejs Buch ist Grundlagenforschung für